

ZEIT Fenster

Tod und Trauer



2 VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser



Christine Vonblon, Leitung Team Ethik und Lebensgestaltung, Hans Rapp, Leitung des Projektes „Tod und Trauer“.

Der Tod bringt unser Leben aus den Fugen. Er wirft Fragen auf: nach dem Warum, dem Wohin oder dem Wie weiter. Beantwortet werden diese Fragen nicht nur vom einzelnen Menschen, sondern auch von der Gemeinschaft. Der Umgang mit dem Tod und den Toten gehört seit Jahrtausenden zur Kultur jedes Volkes.

Wandel in der Bestattungskultur. In vergangenen Zeiten war der Tod in unserer Region ganz selbstverständlich in den christlichen Glauben eingebettet, zumindest in der Öffentlichkeit. Die kirchlichen Abschiedsrituale bildeten den festen Rahmen, in denen die Angehörigen gemeinsam mit der Gemeinde trauern konnten. Die Verstorbenen wurden in der Erwartung der leiblichen Auferstehung der Toten erdbestattet.

Herausforderungen und Chancen. Es hat sich viel verändert. Neben den Pfarren haben sich ganze Berufsgruppen gebildet, die ihre Dienste rund um Tod und Trauer anbieten: Bestatter, Ritualberater/innen, Psycholog/nnen etc. Die Kremation verdrängt in vielen Fällen die Erdbestattung. Die traditionelle, feste Form

eines kirchlichen Beerdigungsgottesdienstes weicht individuell gestalteten Abschiedsfeiern. Bestatter und Seelsorger berichten auch davon, dass sich Menschen heute nicht mehr so viel Zeit für die Verabschiedung von ihren Verstorbenen nehmen möchten, weder für die Feierlichkeiten noch für die Pflege der Gräber. In unserem Projekt „Tod und Trauer“ haben wir diese Entwicklungen in den Blick genommen, reflektiert und mit einigen Gemeinden überlegt, was diese Entwicklungen für eine Pfarre bedeuten und wie sie die Botschaft „dass der Mensch im Licht der Auferstehung zu neuem Leben erweckt wird“ (R. Bischof) auch unter veränderten Umständen verkünden kann.

Neugieriger Blick. In der vorliegenden Ausgabe des Zeitfensters richten wir einen neugierigen Blick auf diesen Wandel. Wir haben mit Menschen gesprochen, die sich in unterschiedlichen Bereichen mit dem Umgang mit Tod und Trauer befassen, wir lassen Betroffene zu Wort kommen und darüber erzählen, was ihnen geholfen hat. Und wir haben die Grabkultur in Vorarlberg in den Blick genommen. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre - und vielleicht kommen Sie in der Familie, im Freundeskreis oder in der Pfarre über dieses spannende Thema ins Gespräch.

Christine Vonblon und Hans Rapp



” Was hat Dir in Deiner Trauer geholfen?
Betroffene teilen hier ihre Erfahrungen.

3 SPIRITUELLES

Das Licht der Auferstehung

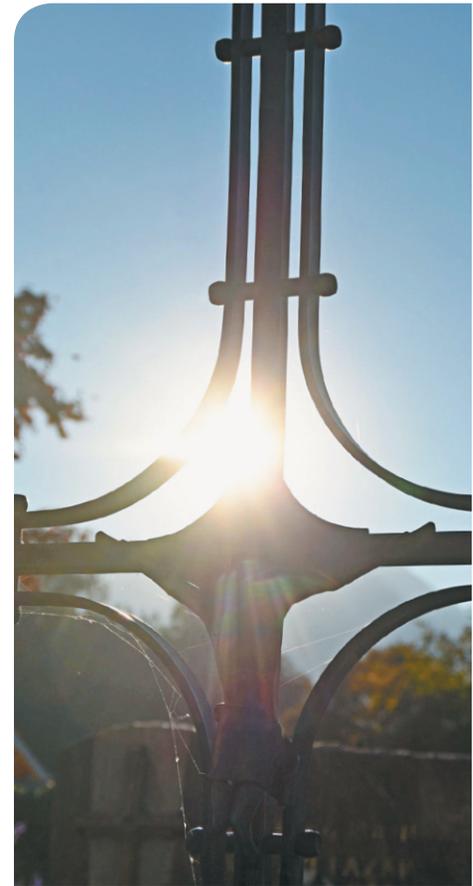


Rudolf Bischof,
Generalvikar und
Dompfarrer

RUDOLF BISCHOF

Der Tod ist für uns alle schwer, weil er immer ein Abschied bleibt. Manchmal ist er grausam wie ein Räuber, manchmal aber auch wie ein Erlöser. So viele Religionen und Kulturen haben über den Tod des Menschen nachgedacht, manche haben schreckliche Bilder entworfen, manche hoffnungsvolle. Auch unsere moderne Todesforschung spricht von einem hoffnungsvollen Übergang durch eine Röhre in ein Licht.

„Der Tod hat eine Botschaft an uns, ohne die wir nicht wissen, wer wir sind.“, meint Pierre Teilhard de Chardin, der das ganze Leben auf dieser Erde als eine große Entwicklung sieht, die auf den Punkt Omega in Christus zugeht. Ladislaus Boros, der große Theologe des Todes, der den Tod als großen Entscheidungsschritt sieht, meint: „Indem der Mensch den Tod erfährt, wird er von allem befreit, was ihn bis dahin hinderte, Gott ins Angesicht zu schauen.“ Und Karl Rahner schließt sich dem an, wenn er den Tod in seinen Erinnerungen so beschreibt: „Wenn die Engel des Todes all den nichtigen Müll, den wir unsere Geschichte nennen, aus den Räumen unseres Geistes hinausgeschafft haben ... wenn alle Sterne mit denen wir selber ... den Himmel unserer Existenz drapiert haben, verglüht und erloschen sind, wenn der Tod eine ungeheuerlich schweigende Leere errichtet hat, ... und wenn sich dann diese ungeheure schweigende Leere, die wir als Tod empfinden, in Wahrheit erfüllt ist von dem Urgeheimnis, das wir Gott nennen, von seinem reinen Licht und seiner alles nehmenden und alles schenkenden Liebe, und wenn uns dann doch das Antlitz Jesu erscheint und uns anblickt... , dann können wir stammelnd erahnen, was wir christlich erwarten: Im Untergang des Todes ... den Aufgang dessen, was unser Leben jetzt schon trägt und prägt, die Treue des unfassbaren Gottes, seine alles nehmende und alles schenkende Liebe.“ So wird der Tod zu einem großen Zeichen der Hoffnung, die wir Auferstehung nennen.



Es ist Aufgabe für uns als Christen und damit als Kirche in Vorarlberg, dass wir miteinander diese Hoffnung teilen und uns in ihr stärken, denn so erst macht der Tod unser Leben sinnvoll und nicht wertlos. Das Leben kann doch keinen Sinn haben, wenn im Tod alles aus ist.

Wo der Tod nur Abschied ist und Ende, da wird Leben sinnlos, da ist unser Leben wie eine Sanduhr, die immer schneller rinnt, und nie mehr aufsteigt, da ist alles Verlust. Mich hat ein Satz beeindruckt, den die Christen auf dem Friedhof in Halle prägten, wo unser seliger Carl Lampert beerdigt war: Für uns gibt es keine Toten, die Geschichte ist nie vorbei, sie ist immer gegenwärtig.

So versinkt der Mensch im Tod nicht in ein Nichts und auch nicht in ein Dunkel, sondern wird im Licht der Auferstehung zu neuem Leben erweckt.

” Was mir geholfen hat, waren Menschen, die mir in meinem Schmerz begegnet – und nicht ausgewichen sind; die mich umarmt und mit mir geweint haben; die nicht der Versuchung erlegen sind, mich mit Floskeln zu trösten; die mit mir die Ohnmacht ausgehalten

haben; die nicht erschrocken sind über meine Wut, meine Klage und mein Hadern.

Verena Marent (38) musste sich von zwei zu früh geborenen Söhnen verabschieden.

„Der Tod hat nicht das letzte Wort“



Charlotte Schrimppf,
Online-Redakteurin
der Katholischen
Kirche Vorarlberg

Totenwache, Begräbnisgottesdienst, Jahrtagsfeier: Kaum ein anderer Moment kennt so viele christliche Rituale wie der Abschied von einem Verstorbenen. Die Psychotherapeutin Helga Kohler-Spiegel und Pfarrer Dominik Toplek sprachen miteinander über die Formen und Funktionen ritualisierter Trauer - unter religiösen Vorzeichen und ohne.

DAS INTERVIEW FÜHRTE CHARLOTTE SCHRIMPPF

Frau Kohler-Spiegel, Herr Toplek: Was zeichnet ein gutes Ritual aus?

Helga Kohler-Spiegel: Ich denke, es hilft, zuerst auf den Begriff selbst zu schauen. Und der Begriff Ritual hat seine Wurzel im Sanskrit-Wort „ṛtá“, das Ordnung oder Grundordnung heißt. Ich halte das für einen ganz wichtigen Faktor bei Ritualen - dass sie die Situationen ordnen können, in denen die Welt aus den Fugen gerät. Sie helfen, überhaupt einen Rahmen zu finden für die verschiedenen Empfindungen und Gedanken, mit denen wir konfrontiert werden. Das braucht der einzelne Mensch und das braucht die Gemeinschaft.

Dominik Toplek: Genau diesen Eindruck habe ich in meiner Arbeit als Priester: Ich biete den Menschen durch Rituale eine Möglichkeit, mit einer neuen Situation umzugehen. Es gibt zum Beispiel ein Ritual, das ich bei Begräbnisgottesdiensten gleich zu Beginn mache: Ich ziehe ein in die Kirche, halte einen Moment inne an der Urne oder am Sarg und lege dann meine Hand darauf. Und ich merke, wie schon allein diese Geste den Menschen das Gefühl vermittelt: „Der erkennt die Situation, er hat uns verstanden.“

Das heißt also, ein gutes Ritual hilft...

Kohler-Spiegel: ... in einen Abschied hineinzufinden, genau. Denn das Ritual gibt uns buchstäblich etwas zu tun. Es ermöglicht uns zu sehen, wie gut es tut, nicht allein zu sein, nicht zu verstummen, nicht zu vereinzeln, sondern

mithilfe von Gesten einen Weg aus der Erstarrtheit zu suchen.

Toplek: Darauf lege ich auch großen Wert - vor allem wenn es ein schwieriger Abschied ist, zum Beispiel nach einem Suizid oder einem Unfalltod. Dann lasse ich etwa die Trauernden selbst viele Kerzen anzünden, um sie nicht sitzen zu lassen - im wahrsten Sinne des Wortes. So kommen sie in Bewegung und spüren: Ich kann etwas tun.

Kohler-Spiegel: Die erste Aufgabe der Trauer ist es, die Realität des Verlustes wahrzunehmen und annehmen zu können. Da hilft natürlich das Begräbnisritual selbst, weil es diesen Abschied gnadenlos deutlich macht und herausfordert, diese neue Realität anzuerkennen. Und der zweite Aspekt ist das, was du, Dominik, angesprochen hast: Aus der Erstarrung zumindest in eine erste Bewegung zu kommen. Auch die Erinnerungen an das Begräbnis können immer wieder helfen, diese Realität herzuholen und annehmen zu lernen.

Trotzdem nimmt die Nachfrage nach stillen Begräbnissen eher zu.

Toplek: Ja, und ich bedauere das sehr. Der Wunsch nach dem „kleinen Rahmen“ kommt häufig aus einem Gefühl der Überforderung heraus, die zum Beispiel Beileidsbekundungen von außen mit sich bringen können. Dabei kann die Öffentlichkeit eine große Stütze sein. Gerade in kleineren Dörfern oder bei mir im Sprengel in Dornbirn erlebe ich oft, dass es für die Angehörigen auch etwas Trostvolles hat, wenn die Kirche zum Beisetzungsgottesdienst voll ist und sie spüren: Da sind viele, die Anteil nehmen.

Kohler-Spiegel: Psychologisch steckt da beides drin: Es gibt das stärkende Moment zu erleben, dass ich in meiner Trauer nicht alleine bin - und zugleich das berechtigte Bedürfnis, mich vor zu hoher Intensität zu schützen. Da hat auch die Umwelt Verantwortung, achtsam mit dem einzelnen Trauerfall umzugehen.

„Der Rosenkranz, in Gemeinschaft gebetet, schenkt mir Zuversicht. Zur Muttergottes Maria habe ich durch unsere Trauer einen Zugang des Vertrauens gefunden - ein Vertrauen, das ich vorher so nicht kannte. Was mir auch hilft, ist das Aussprechen von Heiligennamen, insbesondere natürlich das Gespräch mit Jesus. Trotz

allem, was wir an Trauer durchlebten, ist mein Glaube inniger geworden. Ich glaube fest an ein Wiedersehen, an die Auferstehung und die Vollendung der Liebe in Gott unserem Schöpfer.

Sonja Burtscher (69) hat ihren Sohn und ihre Schwiegertochter durch ein Lawinenglück verloren.



Sind das die Symptome einer säkularisierten Welt, dass uns im Umgang mit Tod und Trauer das rituelle Handwerkszeug fehlt?

Kohler-Spiegel: Vielleicht. Denn über die wirklich wichtigen Dinge reden wir meist nicht viel, sondern nur manchmal einige wenige Sätze. In meiner Arbeit erlebe ich dann das Ringen als Einzelner, als Paar, als Familie um eine für sie angemessene Form der Trauer. Rituale - etwa die brennende Kerze am Bild des Verstorbenen - wollen uns ins solchen Momenten Zeit geben, Zeit schenken, um herauszufinden, was braucht es, um den Abschied zu gestalten.

Das ist ein Bedürfnis, dem auch freie Ritualbegleiter/innen begegnen - und deren Markt wächst kontinuierlich. Was machen sie anders als Priester - was machen die vielleicht besser?

Toplek: Wie Helga schon gesagt hat, haben sie oft viel mehr Zeit als wir, um auf die ganz individuellen Bedürfnisse der Trauernden einzugehen. Bei uns sind es vor allem die Totenwachenleiter/innen, die Gebetszeiten per-

sönlich gestalten können und das auch tun. Ein wichtiger Unterschied ist, dass in einem christlichen Trauerritual immer die klare und trostvolle Botschaft enthalten ist, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, sondern dass er ein weiterer Schritt ist auf dem Weg zur Auferstehung. Diese „Karte“ müssten wir vielleicht stärker spielen, weil uns Christen und Christinnen diese Überzeugung einfach auszeichnet.

Kohler-Spiegel: Fast alle, die ich in Trauerprozessen begleite, beschreiben dieses „Über den Tod hinaus mit dem Verstorbenen in Kontakt sein“. Denn eigentlich ist es ja das Schönste, was wir über einen Menschen sagen können - dass er fehlt. Es dauert seine Zeit, bis sich diese Beziehung so verändern kann, dass ein Leben nicht einfach nur weiter funktioniert, sondern wirklich weitergeht und dass der Verstorbene schlussendlich einen neuen inneren Platz bekommt. Ich kann mir allerdings auch vorstellen, dass es manchmal eine Herausforderung ist, schon von einer Hoffnung zu sprechen, wo Trauer und Schmerz noch akut sind.

” Trotz der unsagbaren Verzweiflung, die sein Schritt für alle bedeutet, glauben wir doch, dass er jetzt an einem besseren Platz ist, wo er Ruhe und Zufriedenheit gefunden hat, dass er behütet und geschützt ist. Er ist täglich bei uns und schaut auf uns, wie auch auf viele andere. Wichtig auch, um überhaupt weiterzuleben, die

gegenseitige Unterstützung, die wir als Eltern täglich erfahren und die Sorge und Liebe zu unseren anderen beiden Kindern, die von ihnen zärtlich und liebend erwidert wird.

Ursula und Robert Strohal haben ihren 15-jährigen Sohn verloren, er nahm sich das Leben.

Im Angesicht des Todes

INTERVIEWS: PATRICIA BEGLE

Als diplomierte Krankenschwester im Hospiz am See haben Sie täglich mit Sterbenden zu tun. Wie gehen Sie damit um?

Vor meiner Tätigkeit hier war ich schon viele Jahre für Hospiz Vorarlberg tätig - erst als ehrenamtliche Hospizbegleiterin, dann als Koordinatorin für die Region Götzis. Ich bin dankbar, dass ich bei dieser Arbeit viele wertvolle Erfahrungen machen durfte. Wenn jemand zu uns als Gast kommt, dann denke ich nicht „Dieser Mensch stirbt“, sondern „Was können wir ihm Gutes tun?“ Es geht ums Leben - das trägt uns. Wir nehmen jeden Tag wie er ist. Und wenn jemand gut gestorben ist, es sich „rund“ anfühlt, dann haben wir unseren Auftrag gut erfüllt.

Wie unterstützen Sie die Angehörigen?

Die Begleitung Angehöriger ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit. Viele von ihnen lernen wir mit der Zeit gut kennen - das macht es natürlich einfacher. Meistens klären wir schon vor dem Tod, was wir dem Verstorbenen anziehen sollen. Die Angehörigen können dabei mithelfen. Sie entscheiden, welche Gegenstände wir aufstellen - Engel, Weihwasser, Rose, Rosenkranz... Wichtig ist, dass wir ihnen die Zeit lassen, die sie brauchen.

Welche Worte sind in dieser Situation tröstlich?

Mit Trost tu ich mir sehr schwer. Als meine Schwester mit 50 starb, da gab es für mich keinen Trost. Kraft schon, Kraft zum Weitermachen kommt irgendwoher. Worte sind in dieser Situation meist alle irgendwie unpassend. Wichtig ist: für den trauernden Menschen gibt es keine größere Trauer als die seine. Also: nicht kleinreden, keine noch schlimmeren Beispiele bringen. Einfach nur die Trauer wahrnehmen und annehmen und den Menschen trauern lassen.

Werden Sie nach dem „Leben nach dem Tod“ gefragt?

Äußerst selten. Und wenn, dann sage ich meine persönliche Auffassung: Ich bin geschützt und geborgen und begleitet, egal was mir passiert.

Irmtraud Heinzle
arbeitet als diplomierte
Krankenpflegerin im
Hospiz am See in Bregenz.



Worin sehen Sie Ihre Aufgabe als Totenwache-Gestalterin?

Die Feier der Totenwache ist Seelsorge. In der Vorbereitung ist der Besuch bei der Trauerfamilie ein wesentliches Element, dabei sehe ich mich als Zuhörende und Ruhepol in dieser konkreten Situation. Manches von dem, was ich in mich aufgenommen habe, kann ich in einer einfühlsamen Art in die Gestaltung der Feier einfließen lassen.

Welche Rolle spielt das Totenwachegebet im Blick auf die Trauer der Angehörigen und im Blick auf eine Pfarrgemeinde?

Bei der Feier der Totenwache versuche ich immer einen Bogen zu spannen über das Leben und über den Tod der verstorbenen Menschen. Ich nenne diesen Bogen einen „Lebensbogen“. Es tut den trauernden Menschen gut, wenn das Leben ihres Verstorbenen ein letztes Mal „gewürdigt“ wird. Der Würde eines Menschen auch noch im Tod zu entsprechen ist eine tiefe christliche Grundhaltung. Dieser Lebensbogen gibt auch viel Raum für Trost und vor allem für die Hoffnung, dass jedes Leben auch nach dem Tod aufgehoben ist in etwas „Größerem“. Die mitfeiernden Menschen der Pfarrgemeinde sind Zeichen von Solidarität mit den trauernden Angehörigen, aber auch von Wertschätzung gegenüber der/s Verstorbenen. Für die Angehörigen ist es ein Gefühl des Mittragens und des Gehaltenseins in einer größeren Gemeinschaft.

Welche Situationen sind schwierig für Sie?

Der Tod von Kindern und Jugendlichen, der suizidale Tod, geht schon unter die Haut. Da fehlen oft die Worte. Hier einen Weg des Trostes und der Hoffnung zu bahnen, braucht viel Einfühlungsvermögen.

Welche Veränderungen nehmen Sie im Umgang mit der Trauer wahr?

In meiner Heimatpfarre Götzis ist der Wunsch nach einer Totenwache in den letzten Monaten stark zurückgegangen. Als Abschiedsritual reicht für viele eine Feier des Gottesdienstes. Verabschiedungen außerhalb des kirchlichen Rahmens haben zugenommen.

Reinelde Böckle
arbeitet seit 17 Jahren als
ehrenamtliche Totenwache-
Gestalterin.



An welchen Orten sind Sie als Trauerbegleiter tätig?

Wir laden zu Trauercafés und Trauerwanderungen ein. Die Trauercafés finden regelmäßig statt - immer am letzten Sonntag im Monat. Es sind immer zwei von uns dabei. Wir beginnen mit einem kleinen Impuls und dann entsteht ein Gespräch. Natürlich gibt es Kuchen und Kaffee.

Welche Bedürfnisse haben die Trauernden?

Sie hätten gerne noch mehr Angebote zu Zeiten wie Weihnachten oder Ostern, gerade dort sind sie allein. Bei ihren Kindern wollen sie nicht immer „stören“, die haben meist ihre eigenen Familien. Insofern ist der Sonntag fürs Trauercafé der allerbeste Tag.

Haben Sie in den letzten zwei Jahren Veränderungen wahrgenommen?

Es gibt immer mehr Menschen, die einsam sind. Sie nehmen diese Unterstützung gerne an.

Worin sehen Sie ihre Aufgabe?

Ich möchte den Menschen meine Zeit schenken. Wir Trauerbegleiter sind ja neutrale Personen und haben Schweigepflicht. Die Menschen erzählen von sich, sie dürfen alles loslassen, oft weinen sie auch - sie haben unheimliches Vertrauen in die Gruppe. Und wenn sie dann gehen, dann sind sie erleichtert und dankbar.

Geben Sie den Trauernden auch Ratschläge?

Die Ratschläge kommen von den anderen Trauernden. Mit manchen Sätzen muss man vorsichtig sein. Zum Beispiel können viele die Frage „Wie geht es dir?“ schon nicht mehr hören - weil sie es vom Nachbar hören und beim Einkaufen. Auch Sätze wie „wird schon werden“ oder „du bist stark“ stoßen oft auf Widerstand. „Du hast ja keine Ahnung“ denken sich manche Trauernden, „du weißt ja gar nicht, wie ich mich fühle“. Von unserer Seite braucht es gar nicht so viel. Wir fragen vielleicht „Wie fühlen Sie sich?“ - und dann kommt schon etwas, aus manchen sprudelt es richtig heraus. Oder es ist einfach einmal still.



Gerhard Micheli
ist seit zwei Jahren ehrenamtlicher Trauerbegleiter bei Hospiz Vorarlberg.

Wie kamen Sie zur Arbeit im Krematorium und worin besteht sie?

Begonnen habe ich vor 28 Jahren als Totengräber. Damals habe ich es wegen des Geldes gemacht - ich dachte überhaupt, dass Geld das Wichtigste sei. Dann habe ich gemerkt, dass mir diese Arbeit Freude macht. Ich darf für einen Menschen das Letzte auf dieser Welt tun - das ist für mich etwas Wunderschönes. Diese Arbeit ist kein Job, sondern eine Berufung. Ich gehe jeden Tag mit Freude zur Arbeit. Zu meinen Tätigkeiten gehören die Feuerbestattungen, ich mache Führungen, leite Verabschiedungen und erledige Büroarbeiten.

Was ist Ihnen wichtig bei Ihrer Arbeit?

Der würdevolle Umgang mit den Verstorbenen. Das beginnt schon bei der Sprachkultur - wir „verbrennen“ keine Menschen, wir „kremieren“ sie. Die Asche ist für uns immer noch der Mensch - deshalb gehen wir mit ihr würdevoll um. Für mich ist jede Kremation einzigartig.

Was hat sich in den letzten Jahren verändert?

Die Menschen nehmen sich nicht richtig Zeit, alles muss schnell gehen. Von der klassischen Verabschiedung - Sarg in der Kirche, Kremation, Beisetzung - kommt man langsam weg.

Welche Bedeutung hat der Tod für Sie persönlich?

Der Tod gehört dazu, wir müssen ihn in den Mittelpunkt bringen. Er ist das einzige Gerechte in unserer Welt, denn jeder Mensch darf sterben. Es geht um die Frage, was ich will und brauche bzw. was ich meine zu brauchen. Für mich ist heute Zeit das Wichtigste. Ich möchte auch zum Nachdenken darüber anregen, dass es Dinge gibt, die man nicht mehr einholen oder nachholen kann - zum Beispiel das Spielen mit den Kindern.

Belastet Sie Ihre Arbeit?

Ich gehe heim und schlafe gut. Wenn ich davon träumen würde oder nicht schlafen könnte, müsste ich aufhören. Grundsätzlich bin ich ein fröhlicher Mensch.



Erwin Gehr
ist seit 20 Jahren Mitarbeiter im Krematorium Hohenems.

Ein Gang durch den Friedhof



Patricia Begle,
Redakteurin beim
Vorarlberger
KirchenBlatt

Friedhöfe sind besondere Orte. Nicht nur ihre Ruhe ist ungewöhnlich im Lärm unserer Zeit, es scheint auch, als ob die Zeit dort stehengeblieben wäre. Ein Kontrapunkt also zur Schnelllebigkeit unserer Gegenwart? Dieser Schein trügt. Denn auch Friedhöfe sind Zeugen der Veränderung, stille Zeugen.

PATRICIA BEGLE

Beim ersten Blick auf den Friedhof ist es so, wie es immer war. Ein Grab reiht sich an das andere, Grabsteine und -kreuze geben Auskunft über die Verstorbenen und über Glaube und Hoffnung der Hinterbliebenen. Kerzen, Weihwasser, Blumen – Symbole für die Gegenwart Gottes, für das Leben, das ja weitergeht – irgendetwas.

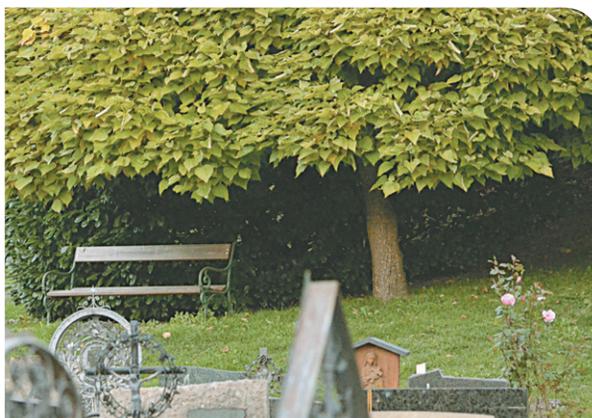
Vielfalt. Beim Gang durch die letzte Ruhestätte zeigen sich dann Veränderungen. Auf den Gräbern sind kleine Zeichen zu sehen – Fotos der Verstorbenen, weiße Engel, Herzen aus Stein. Botschaften an die Verlorenen sind zu lesen: „Wir vermissen dich“ oder „Du bleibst in unser Erinnerung“ oder einfach nur „Danke“. Vielfältiger sind auch die Grabsteine – in Form und Farbe. „In den letzten Jahren kam man weg von den schwarz polierten Steinen, die früher üblich waren“, erklärt Jürgen Lampert. „Heute ist die Grabkultur bunter - das passt, denn die Welt ist ja auch bunt.“

Darüber reden. Grabberatung ist eine spannende und auch sensible Geschichte, weiß der Steinmetz aus Göfis. Gemeinsam mit den Angehörigen versucht er dabei, einen Grabstein zu schaffen, der etwas über die Geschichte des Verstorbenen aussagt. „Einem Maschinenbauer haben wir zum Beispiel ein Zahnrad auf den Grabstein gesetzt“,

erzählt Lampert. Ein Bergkristall symbolisierte seine Leidenschaft für die Berge, ein Kreuz seinen Glauben. Von einer ersten Skizze am Papier bis zum fertigen Grab kann es dabei ein intensiver Weg sein. Je nach Todesfall. Grabsteine für Kinder sind schwieriger als Grabsteine für 90-Jährige. „Der Tod gehört zum Leben dazu“, weiß der erfahrene Handwerker. „Wichtig ist, mit den Leuten zu reden, denn übers Reden kommen sie weiter.“

Friedhofsordnungen. Was ein Steinmetz außerdem beachten muss, sind die Vorschriften, die für den jeweiligen Friedhof gelten. Größe von Stein und Grabanlage sind genau vorgegeben, auch die Symbolik muss dem Anlass entsprechen und würdevoll gestaltet sein. Grabsteine sind bewilligungspflichtig. Die Zuständigkeit dafür ist unterschiedlich: Friedhofsordnungen werden von Gemeindevertretungen oder Pfarrkirchenräten diskutiert, beschlossen und kontrolliert, der gesetzliche Rahmen dafür kommt vom Land. Stephan Ender ist als Pfarrsekretär für die Friedhofsverwaltung zuständig. In Rankweil sind gleich drei Friedhöfe in pfarrlicher Hand. „Ich habe den Eindruck, dass sich im Laufe der Jahre die Friedhofskultur, nicht nur in Rankweil, stark verändert hat“, erzählt er. „Viele möchten ein Grab, das sie nicht mehr pflegen müssen.“

Gemeinschaftsgräber. Für Menschen, die keine Angehörigen im Land haben, hat die Pfarr Rankweil das ehemalige „Armengrab“ im Friedhof St. Peter erweitert. Manche sorgen schon zu Lebzeiten vor und reservieren dort einen Platz, erzählt Ender. Im Frühjahr wurde die Grabanlage fertiggestellt, gepflegt wird sie von der Pfarre. Schlichte Tafeln geben Auskunft über Namen, Geburts- und Sterbejahr. Mehr nicht. Damit wird auch zum Ausdruck gebracht, dass „im Tod alle gleich sind“.



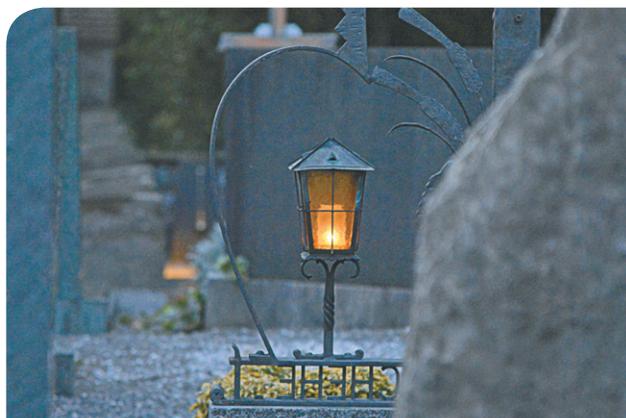
Naturbelassen. Ein ähnliches Anliegen liegt auch hinter der „Naturbestattung“, die seit zwei Jahren am Friedhof in Nofels möglich ist. Ein Stück des Friedhofes wurde dafür freigegeben, sieben Bäume neu gepflanzt. In deren Schatten wurden seither die Urnen von rund fünfzehn Verstorbenen beigesetzt. „Gemäht wird nur zweimal im Jahr“, erzählt Franz Bertschler, Friedhofsverwalter der Pfarre, „sonst bleibt alles so gut es geht naturbelassen.“ Das bedeutet, dass es hier keinen Platz für Kerzen, Fotos oder Engel gibt, jener für Täfelchen mit den Angaben zu den Verstorbenen findet sich an der Friedhofsmauer.

Gemeinschaftsgräber gibt es auch am Nofler Friedhof. Jenes des Pflegeheimes liegt gleich neben jenem, das für die Asche der Urnen bereitgestellt wurde. Denn nach zehn Jahren endet die Urnen-Aufbewahrung an der Urnenwand. Wird sie nicht verlängert, kommt die Asche in dieses Grab. „Dabei darf die Asche von zwei Verstorbenen nicht vermischt werden“, erklärt Bertschler ein Detail des Bestattungsgesetzes. „Dazwischen muss Erde sein.“ Für Bertschler selbst ist die Erdbestattung der Urne die sinnvollste Form der Bestattung. „Erde zu zu Erde‘ heißt es ja“, so der Nofler. „Und dann ist alles erledigt.“

Vom Sarg zur Urne. Noch liegt keine Asche in dem Gemeinschaftsgrab, denn die Urnenwand wurde erst vor etwa zehn Jahren gebaut. Bemerkenswert ist jedoch, dass schon fast alle 100 Urnenplätze besetzt sind, eine neue Mauer ist bereits in Planung. Der Wechsel vom Sarg zur Urne stellt sicher die größte Veränderung in der Grabkultur unserer Region dar. Waren es 1998 noch fünf Prozent der Verstorbenen, die kremiert wurden, sind es heute 70-80 Prozent, in manchen Gemeinden entscheiden sich sogar alle für diesen Weg.

Von der Natur lernen. An den Urnenwänden zeigt sich die Individualisierung der Grabkultur nochmals in sehr verdichteter Form. Während die eine Nische beinahe schon übervoll mit Erinnerungsgegenständen ist, findet sich in einer anderen lediglich die Steinplatte. „Die Urnenwände kommen mir vor wie Wohnblocks“, überlegt Elfriede Heinzle. Sie pflegte jahrzehntelang die Gartenanlage des Bildungshauses St. Arbogast und leitete schon ganzheitliche Floristikurse, als das Wort „ganzheitlich“ noch nicht in unserem Sprachgebrauch weilte. Ihre Naturverbundenheit wurde in ihrer Kindheit grundgelegt, sie hat sie nie verloren. Im Gegensatz zu vielen Menschen heute, wie Heinzle erklärt: „Die Menschen sind heute nicht mehr eingebunden in den Naturkreislauf, sie haben den Kontakt zur Natur verloren“, erklärt sie. „Dabei können wir viel von der Natur lernen - das Sterben im Herbst und die Kraft, die im Frühling wieder Neues heraufstreibt. Mutter Erde gibt und gibt.“

Grab als Garten. Für Heinzle kann jede Pflanze, die am Grab wächst, zum Symbol werden. Der Kranz steht für die Verbundenheit, die Rose für die Liebe, ein Fruchtzweig – zum Beispiel Hagebutten – kann die „Früchte“ der Verstorbenen symbolisieren, das, was sie getan haben. „An Allerheiligen pflanze ich zum Beispiel eine Christrose, die noch nicht ganz offen ist. Wenn die Blüten dann durchbrechen ist es wie bei einer Geburt. Das ist ein wunderbares Bild für die Geburt in eine andere Welt - und für Weihnachten“, erklärt die Gartenfrau. Um die Grabpflege zu erleichtern, empfiehlt sie mehrjährige Pflanzen - Thymian oder Quendel, kleinen Silbermantel oder Grasnelken. Die Götznerin will einmal beerdigt werden. „Wir sind Teil vom Ganzen, für mich geht es wieder hinein in die Mutter Erde.“



11 TRAUERANGEBOTE

Trauercafés

Trauercafés sind offene Treffen, die Raum und Zeit für Trauer geben. Sie werden begleitet von ehrenamtlichen Trauerbegleiter/innen und richten sich an trauernde Menschen unabhängig von Religion oder Nationalität.

Infos: 05522 200-1100
www.hospiz-vorarlberg.at

Dornbirn, Eltern-Kind-Zentrum im Sozialzentrum an der Ach, Höchsterstr. 30, in Kooperation mit der Pfarre Rohrbach, jeweils am **ersten Samstag im Monat, 9.30 bis 11.30 Uhr** (03.11., 01.12.).

Lochau, Pfarrheim, in Kooperation mit den Pfarren Leiblachtal, jeweils am **ersten Samstag im Monat, 14.30 bis 17 Uhr** (03.11., 01.12.).

Rankweil, Jugendheim (vis à vis Bahnhof Rankweil), in Kooperation mit der Pfarre Rankweil, jeweils am **zweiten Freitag im Monat, 15 bis 17 Uhr** (09.11., 14.12.).

Bludenz, Betreutes Wohnen, Spitalgasse 10a, in Kooperation mit der Stadt Bludenz und der Pfarre Heiligkreuz, jeweils am **letzten Sonntag im Monat, 14.30 bis 16.30 Uhr** (28.10., 25.11., 16.12.).

Riezlern, Sozialzentrum Kleinwalsertal (Mehrzweckraum), Eggstraße 4, in Kooperation mit dem Sozialzentrum Kleinwalsertal jeweils am **dritten Samstag im Monat, 14 bis 16 Uhr**, (17.11., 15.12.)

Krumbach, Generationenhaus (Gemeinschaftsraum), in Kooperation mit der Pfarre Krumbach, **Freitag 09.11., 14 bis 16 Uhr.**

Trauertreff für Kinder

Kinder trauern anders. Deshalb bietet HoKi (Hospiz für Kinder) Trauerbegleitung für Kinder und Jugendliche an - einzeln oder in Gruppen. Für beide Formen ist ein Vorgespräch nötig. Die Gruppen treffen sich in Bregenz, Feldkirch und Bludenz.

Infos: T 0676-884205112,
E hospiz.kinder@caritas.at

Abend der Trauer und Ermutigung

Gemeinsam mit der Caritas laden die Pfarren des Pfarrverbandes mittleres Montafon zu diesem Abend der Ermutigung ein. Dabei stehen das Hören, das Schauen, die Begegnung und das Gespräch, aber auch das Schweigen und gemeinsame Beten im Mittelpunkt.

So 18. November, 17 Uhr, Pfarrkirche Tschagguns.

Christen und Muslime im Gespräch – Tod und Trauer

Gesprächsrunde mit kurzen thematischen Impulsen aus beiden Religionen.

Di 13. November, 19.30 Uhr, Pfarrheim Oberdorf, Dornbirn.

Zutiefst Mensch

Seminar mit Hubertus Hartmann. Info und Anmeldung: T 05523 625010,
E willkommen@arbogast.at

Fr 7. Dezember, 9.30 Uhr bis So 9. Dezember, 12.30 Uhr, Jugend- und Bildungshaus St. Arbogast.

Der Vollendung entgegen

Vortrag von M. Hildegard Brem über das Sterben und die Sterbebegleitung nach Gertrud v. Helfta. Kann die Beschäftigung mit einem so ernsten und schmerzlichen Thema tröstlich sein? Die Äbtissin von Mariastern-Gwigggen zeigt neue, hilfreiche Zugänge aus den Werken der hl. Gertrud von Helfta.

„Unsere Herzen hatten Flügel, unsere Hoffnung erhob sich in die Morgenröte. Unser Lachen schallte durch die Zeit, unser Glück überwand alle Grenzen, erfüllt von Liebe.“
Do 8. November, 19 Uhr, St. Agnessaal, Kloster Mariastern-Gwigggen, Hohenweiler.

Trauer erwärmen

Fortbildung zur Begegnung mit und Begleitung von Menschen mit Verlusterfahrungen. Der Lehrgang umfasst fünf Module (200 Unterrichtseinheiten) und richtet sich an Personen, die beruflich mit Trauernden zu tun haben sowie an Menschen, die ihren Blickwinkel für die Situation von Trauernden erweitern wollen.

Detaillierte Infos finden Sie unter www.bildungshaus-batschuns.at März 2018 - Juni 2019.

Wie Leid begegnen?

16. Vorarlberger Hospiz- und Palliativtag. Welche Haltungen und persönliche Überzeugungen sind in der Begegnung mit Leid förderlich? Welche konkret-praktischen Wege sind in der Palliativen Betreuung möglich? Antworten auf diese Fragen geben Expert/innen unterschiedlicher Fachrichtungen.

Info und Anmeldung: www.bildungshaus-batschuns.at

Sa 10. November, 8.30 bis 16 Uhr, Kulturhaus, Dornbirn.

Impressum

ZEITFenster. Sonderseiten im Vorarlberger KirchenBlatt

Redaktion: EthikCenter der Katholischen Kirche Vorarlberg

Mag. Christine Vonblon, Dr. Hans Rapp, Mag. Matthias Nägele, Mag. Patricia Begle

Bahnhofstraße 13, 6800 Feldkirch, T 05522 3485-0

E ethik@kath-kirche-vorarlberg.at, www.ethikcenter.at

Fotos: S1 / S2 / S9: Caroline Begle, S2 / S8 / S9 / S12: Patricia Begle

Gedicht S 12: Alexander Jehle, Der große Plan, In: TrotzDem, Bucher Verlag 2014

Druck: Russmedia Verlag GmbH, Schwarzach.



Der große Plan

Wenn dein Kreis
sich schließt
ist alles still
vollkommene Form
und du bist
mittendrin

Der Wille weicht dem Lassen
wie tausendfach geprobt
vollzieht sich
der große Plan
der immer in dir war
der immer in dir ist
die Hülle sucht die Erde
die Seele riecht
vertrauten
Blütenduft

ALEXANDER JEHLE